



TERRI BLACKSTOCK



Nur wenn
ich lebe

BRUNNEN

TERRI
BLACKSTOCK

Nur wenn
ich lebe

DEUTSCH VON HANNAH SCHWARZ

 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen

Published by arrangement with The Zondervan Corporation L.L.C.,
a subsidiary of HarperCollins Christian Publishing, Inc.

© 2018 by Terri Blackstock

Titel der Originalausgabe: If I Live

© Terri Blackstock 2018

Veröffentlicht mit Zustimmung der Zondervan Corporation L.L.C.,
einem Imprint von HarperCollins Christian Publishing, Inc.

Dies ist die Fortsetzung zu folgenden Bänden:

Band 1: „Nur wenn ich fliehe“ ISBN 978-3-7655-2074-7

Band 2: „Wenn sie mich finden“ ISBN 978-3-7655-2085-3

Jeweils auch als E-Book erhältlich!

Bibelzitat Römer 8,28 in Kapitel 34 nach: Die Bibel nach Martin Luthers Über-
setzung, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.



© 2019 Brunnen Verlag Gießen

Lektorat: Eva-Maria Busch

Umschlagfoto: © Stephen Mulcahey / Trevillion Images

Umschlaggestaltung: Jonathan Maul

Satz: DTP Brunnen

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN Buch 978-3-7655-2092-1

ISBN E-Book 978-3-7655-7523-5

www.brunnen-verlag.de



Ich widme dieses Buch in Liebe dem Nazarener.

I

Casey

Es lohnt sich nicht, sein Leben für einen Teller gebratenen Reis aufs Spiel zu setzen.

Ich hätte dieses Restaurant überhaupt nicht betreten sollen. Wäre ich besser bei Fast Food geblieben. Dann hätte ich durch einen Drive-In fahren können und mein Essen in einer Tüte durch das Fenster gereicht bekommen. Dummerweise hatte ich das dringende Bedürfnis, das Klo zu benutzen und mein Gesicht nach der stundenlangen Fahrt zu waschen. Außerdem hatte ich Burger mit Pommes einfach satt. Also beschloss ich, vor einem Einkaufszentrum zu parken und in diesem China-Restaurant Rast zu machen.

Meiner Einschätzung nach würden zu dieser Tageszeit nicht besonders viele Gäste hier sein. Außerdem waren chinesische Restaurants normalerweise nicht sehr hell beleuchtet und ich dachte, dass ich es mit meiner langen, braunen Perücke und der dunklen Sonnenbrille wagen könnte. Aber sämtliche Medien hatten Bilder veröffentlicht, wie ich mich verkleidet haben könnte.

Am runden Tisch in der Ecke sitzen lauter Studenten. Ein Mädchen schaut mich an, flüstert ihrer Freundin etwas zu und jetzt starrt mich die ganze Gruppe an. Eine von ihnen greift zum Telefon.

Ich versuche ruhig zu bleiben, stehe langsam von meinem Tisch auf und gehe Richtung Ausgang. Die Bedienung kommt mir hinterher und sagt: „Das Essen ist fast fertig!“

„Ich komme gleich wieder“, erwidere ich, obwohl ich das nicht vorhabe.

Im Freien eile ich den Bürgersteig entlang. An einem Schlüssel-

geschäft halte ich kurz an und drehe mich um. Zwei der Mädchen sind mir aus dem China-Restaurant gefolgt und sprechen aufgeregt in ihre Handys. Mein Blick schweift zu meinem Auto hinüber. Ich kann jetzt nicht einsteigen. Wenn mich eines der Mädchen dabei beobachtet, weiß sofort auch die Polizei, welcher mein Wagen ist, und dann müsste ich mir einen neuen besorgen. Dafür habe ich aber definitiv zu wenig Bargeld. Schon dieses Auto hätte ich ohne Dylans Hilfe nicht bekommen können.

In einem Klamottengeschäft versuche ich mich zu verstecken. Auf der linken Seite sehe ich das Schild für die Umkleidekabinen. Schnell schlüpfe ich in eine Kabine, die sich von innen verriegeln lässt. Ich schließe mich darin ein und setze mich kurz auf die Bank, um zu Atem zu kommen und meine Möglichkeiten durchzugehen.

Die Studentinnen haben gesehen, wie ich in diesen Laden gelaufen bin. Die Polizei wird gleich hier sein und mich verhaften. Mein Herz hämmert wild und die Wundnähte an meiner Schulter fühlen sich an, als würden sie gleich aufreißen. Ich frage mich, ob sie sich wohl entzündet haben. Erst versuche ich, die Armschlinge neu zu justieren, merke dann aber schnell, dass es nur Zeitverschwendung ist. Vermutlich haben die Studentinnen mich damit gesehen. Ich nehme sie also vorsichtig ab und stopfe sie in meine Tasche. Auch die Perücke ziehe ich mir vom Kopf und binde mein schwarz gefärbtes Haar zu einem Pferdeschwanz. Während ich meine Baseballkappe aus der Tasche ziehe, versuche ich meinen Arm nah an meinem Körper zu halten. Ich setze die Kappe auf, führe den Pferdeschwanz durch den Schlitz am Hinterkopf und nehme dann auch die Sonnenbrille ab. Anschließend ziehe ich meine Bluse aus, sodass ich nur noch ein Top trage, und betrachte mich eingehend im Spiegel. Tatsächlich sehe ich anders aus als noch fünf Minuten zuvor.

Erschöpfung macht sich in mir breit – vielleicht von dem Blutverlust, den ich durch die Schusswunde vor ein paar Tagen erlitten habe. Aber ich weiß, dass ich weitermuss. Den Riemen meiner Tasche lege ich mir über die gesunde Schulter und die Klamotten, die schon vor-

her in der Umkleidekabine gehtagen haben, über den Arm. Es spielt keine Rolle, dass sie mir niemals passen würden und nicht mal ansatzweise aussehen wie etwas, das jemand in meinem Alter tragen würde. Hauptsache, ich sehe aus wie eine stinknormale Kundin.

Vorsichtig wage ich mich aus der Kabine, bedacht auf meinen verwundeten Arm. Während ich reges Interesse an einem Ständer mit heruntergesetzten Klamotten vortäusche, sehe ich mich nach den beiden Studentinnen um. Im Laden kann ich sie nicht sehen und so schaue ich aus dem Fenster. Blaues Licht leuchtet auf. Sie sind hier.

Ich eile zum hinteren Ende des Ladens. Dort entdecke ich eine Schwingtür mit der Aufschrift „Nur für Angestellte“. Die Klamotten auf meinem Arm lasse ich fallen und schlüpfe durch die Tür. Ich eile an Kisten, Klamottenständern, einer Besenkammer, einem Wischeimer und einem Angestellten-WC vorbei. Endlich entdecke ich die Tür für Warenanlieferungen.

Nachdem ich sie geöffnet habe, blicke ich die dahinterliegende Gasse auf und ab. Keine Polizei ist zu sehen. Hier ist überhaupt niemand.

Schwach und kurzatmig wie ein Herzpatient überquere ich die Gasse und schleppe mich durch ein kleines Waldstück einen Hügel hinauf, bis ich den Parkplatz überblicken kann. Inmitten einer Baumgruppe lasse ich mich auf einen Baumstumpf nieder und beobachte die Studenten, wie sie sich mit den Polizisten unterhalten. Manche von ihnen schießen Selfies von sich und der Polizei. Innerhalb von zwanzig Minuten werden die Fotos durch alle Medien gehen. In dieser Stadt kann ich mich jetzt nicht mehr blicken lassen. Ich muss weg.

Mein Weg führt weiter durch die Bäume. Der Wald lichtet sich und ich lande in einer zwielichtigen Gegend. An den Straßenecken lungern Männer herum und hier und dort nähern sich leicht bekleidete Frauen den langsam vorbeifahrenden Autos.

Ich entdecke ein Mädchen mit einer krausen, blonden Perücke. Ihre falschen Haare sind so voluminös, dass sie über ihre schmalen Schultern hinausreichen. Ich hatte schon schwarze Haare, braune und

blonde Haare ... außerdem eine rothaarige Perücke, eine blonde und auch eine brünette. Keine hatte so krause Locken wie diese. Niemand würde danach suchen.

Langsam schlendere ich die Straße entlang und warte darauf, dass das Mädchen zurück auf den brüchigen Bürgersteig kommt. „Entschuldige bitte“, sage ich. „Kann ich kurz mit dir sprechen?“ Sie sieht nicht so aus, als hätte sie Zeit für mich, und so füge ich hinzu: „Es geht um Geld.“

Bei diesem Stichwort wendet sie sich zu mir. „Was gibt’s denn, Schätzchen?“

„Ich mag deine Haare. Ist das eine Perücke?“, frage ich.

„Ja“, sagt sie, während sie ihren Haarschopf berührt. „Danke.“

„Ich habe mich gefragt, ob ich sie dir wohl abkaufen könnte.“

Die junge Frau lacht. „Was? Du willst meine Haare kaufen?“

„Ich gebe dir zweihundert. Bar.“

Sie zögert. „Vierhundert“, versucht sie zu verhandeln.

„Zweihundertfünfzig“, ziehe ich nach.

Wutschnaubend sagt sie: „Die hat ein Vermögen gekostet. Ich gebe sie nicht einfach so her.“

„Okay“, sage ich und suche nach meinem Geldbeutel. „Dreihundert. Mein letztes Wort.“

Sie entdeckt meine andere Perücke in der Tasche. „Sammelst du Perücken oder was?“

„Genau, ist so mein Ding. Ich bin Schauspielerin“, erwidere ich.

Grinsend zieht sie sich die Perücke vom Kopf, wodurch kurz geschnittenes braunes Haar mit blonden Strähnen zum Vorschein kommt. So wie sie jetzt aussieht, könnte sie locker die Mutter eines Fußball spielenden kleinen Jungen sein. Mit einer Hand fährt sie sich durch ihre Haare, damit sie nicht mehr so platt aussehen, und greift nach den Scheinen. „Ich habe die Perücke wirklich gemocht“, murmelt sie.

„Sicherlich weißt du, wo du für deutlich weniger Geld schnell eine Neue herbekommen kannst, oder?“

„Wenn es nicht so wäre, hätte ich die hier nicht verkauft“, gibt sie zu.

„Danke“, sage ich. „Echt nett.“

Ich nehme die Perücke an mich und stopfe sie in meine Tasche, die jetzt zum Bersten gefüllt ist. Als das Mädchen sich wieder umdreht, ziehe ich ab und laufe zurück in den Wald. Die Perücke klopfe ich ab, innen und außen, und setze sie dann auf. Es fühlt sich merkwürdig an, weil die Haare so ausladend sind. Ich schaue mir mein Spiegelbild auf dem Handydisplay an und finde, dass ich gar nicht mal so übel aussehe. Ehrlich gesagt, gefalle ich mir sogar recht gut. Wenn ich jetzt noch die Sonnenbrille aufziehe, wird mich niemand mehr erkennen.

Eine Zeit lang bleibe ich auf dem Boden sitzen und wünsche mir, dass ich wenigstens meinen gebratenen Reis hätte essen können, bevor ich fliehen musste. Ich bin ziemlich ausgehungert, aber es wird wohl noch eine Weile dauern, bis ich wieder etwas essen kann.

Nachdem ich mehrere Stunden gewartet habe, muss ich schon wieder auf die Toilette. Also gehe ich wieder in das Viertel zurück, in dem ich das Perückenmädchen getroffen habe, und entdecke einen kleinen Lebensmittelladen mit vergitterten Fenstern. Ich gehe hinein und versuche die Badezimmertür zu öffnen, aber sie ist verschlossen. Offenbar muss ich nach dem Schlüssel fragen. Hinter der Kasse ist ein Fernseher angebracht, auf dem bereits mein Gesicht aufleuchtet. Der Nachrichtensprecher sagt, dass ich zuletzt in dem China-Restaurant gesehen wurde und wohl immer noch in der Gegend bin. Außerdem wird gewarnt, dass ich gefährlich sei und bewaffnet sein könnte.

Die Kassiererin schaut mich nicht einmal an. Sie reicht mir einfach den Schlüssel und ich verschwinde im Frauen-WC. Im Kopf gehe ich die Informationen durch, die man über mich durch die Aufzeichnungen der Sicherheitskamera des Restaurants erfahren konnte. Sie kennen meine Tasche, das ist klar. Zwar ist sie einfach nur groß und schwarz, trotzdem gehe ich zum Waschbecken und schüttele den Inhalt darin aus. Dann wende ich die Tasche, sodass der karierte Futterstoff außen ist, und stopfe alles zurück in die Tasche. Ich schaue hinab auf

meine Schuhe. Graue Turnschuhe. Wahrscheinlich fallen sie genauso viel oder wenig auf wie meine Jeans. Erst jetzt bemerke ich, dass mein Verband an der Schulter sichtbar ist, seitdem ich die Bluse ausgezogen habe. Allerdings besitze ich kein anderes Oberteil mehr.

Jemand klopft an die Tür und ich rufe: „Gleich!“

Wieder sehe ich mich im Spiegel an und seufze. Meine Bluse, die ich vorhin ausgezogen und in die Tasche gestopft habe, ziehe ich nun wieder hervor und lege sie mir wie ein Handtuch über die verwundete Schulter.

Wieder höre ich Sirenen und durch das Glasfenster über meinem Kopf sehe ich blaues Licht blinken. Sind sie immer noch auf der Suche nach mir?

Schweißgebadet öffne ich die Tür und trete hinaus. Die wartende Frau grapscht nach dem Schlüssel in meiner Hand und verschwindet im Bad.

Die Kassierer sind immer noch abgelenkt von den vorbeifahrenden Polizeiwagen und den Nachrichten, die die Gegend in Aufregung versetzen. Ich sehe einen Ständer mit T-Shirts, nehme mir eins und greife auch nach einer Packung Erdnussbutterkekse und lege alles auf den Tresen. Nachdem ich mich kurz geräuspert habe, sieht die Kassiererin auf, schaut aber nicht mich, sondern nur die Ware an. „Ist das alles?“, fragt sie.

„Ja“, sage ich.

Sie kassiert ab und reicht mir den Beleg. Ich werfe mir das T-Shirt ebenfalls über die Schulter und gehe nach draußen. Erst nachdem ich um die Ecke gegangen bin, ziehe ich mir das T-Shirt vorsichtig über den Kopf. Die Bluse und die lange braune Perücke versenke ich im nächsten Mülleimer. Mit einer Tüte, die im Mülleimer lag, bedecke ich meine Sachen.

Wenigstens kann jetzt niemand mehr auf den ersten Blick erkennen, dass ich die Gesuchte aus dem Restaurant bin. Die Polizeiwagen sollten nun auch vom Parkplatz des Einkaufszentrums verschwunden sein. Ob sie endlich aufgehört haben, nach mir zu suchen?

Geschwächt mache ich mich schließlich auf den Weg über den Hügel und um die Geschäfte herum, bis ich auf den vorderen Parkplatz gelange. Ohne zu zögern marschiere ich auf mein Auto zu und setze mich hinein. Nicht einmal jetzt sehe ich mich um, sondern warte, bis ich ausgeparkt habe.

Auf der anderen Seite des Parkplatzes steht ein Polizeiwagen, aber die Lichter sind aus. Nirgendwo sehe ich einen Uniformierten. Also fahre ich vom Parkplatz und reihe mich in den Verkehr ein.

Erst als ich weit genug weg bin, erlaube ich mir zu atmen.

2

Dylan

Mein Auto steht immer noch in Dallas. Kurz bevor Casey von Nate Trendall, einem Kinderschänder und Drogendealer, angeschossen wurde, hat sie es dort stehen lassen. Mein Freund Dex nimmt mich mit und setzt mich dort ab. Ich sehe mich nach Keegan oder Rollins um – den beiden Detectives, die es sich zum Ziel gesetzt haben, Casey zu töten, bevor sie selbst die beiden auffliegen lassen kann. Aber ich kann sie nirgendwo entdecken. Das Auto steht auf der Rückseite des Hauses, in dem Casey angeschossen wurde. Von unserem Platz aus kann ich zwischen dem Haus der Trendalls und ihrem Nachbarhaus hindurch auf den Garten und die Einfahrt blicken. Es sind keine Polizeiwagen zu sehen. Ehrlich gesagt, sieht es so aus, als sei überhaupt niemand zu Hause. Auch der Truck, der im Garten stand und mehr als nur ein paar der kriminellen Machenschaften Trendalls aufgedeckt hätte, ist verschwunden. Ich hoffe sehr, dass die Polizei ihn abgeschleppt und ins Labor gebracht hat.

„Du musst dir unbedingt ein neues Handy zulegen“, meint Dex, kurz bevor er davonfährt. „Keegan wird versuchen, dich unter deiner Nummer zu erreichen.“

„Sie werden merken, dass es nicht dasselbe Handy ist, wenn sie mich nicht mehr darüber orten können.“

„Trotzdem wissen sie nicht, was mit deinem alten Handy geschehen ist. Du kannst sagen, dass es kaputtgegangen ist oder du es verloren hast“, schlägt Dex vor.

Ich verstehe Dex' Besorgnis um mein Handy, schließlich habe ich es mit Panzerband an die Unterseite eines Sattelschleppers geklebt,

um Keegan und Rollins von meiner Spur abzubringen. Hätte ich das nicht getan, wären Casey und ich jetzt vermutlich beide tot.

„Es sollte möglich sein, das Handy zu ersetzen und trotzdem meine Nummer zu behalten“, sage ich.

„Geh zu einem Handy-Geschäft. Die können dort deine Nummer innerhalb weniger Minuten übertragen. Wenn Keegan die Seriennummer oder was auch immer er braucht, um dich zu orten, nicht hat, dann gewinnst du damit etwas Zeit.“

Dex fährt davon und ich mache mich auf den Weg zum Handy-Geschäft, um zu tun, was er vorgeschlagen hat. Keegan geht wahrscheinlich die Wände hoch, weil ich ihn auf die falsche Fährte geführt habe. Wie gerne hätte ich sein Gesicht gesehen, als er herausfand, dass er überlistet wurde.

Kaum halte ich mein neues Handy in der Hand, muss ich dem Drang widerstehen, Casey auf ihrem Wegwerfhandy anzurufen oder ihr eine E-Mail über unseren geheimen Account zu schicken. Je seltener ich mich bei Casey melde, desto größer ist ihre Chance davonzukommen. Ich will nicht der Grund dafür sein, dass Keegan Casey erneut auf die Spur kommt.

Stattdessen tue ich das, was Keegan vermutlich von mir erwartet, und rufe ihn an. Gleich beim ersten Klingeln hebt er ab: „Wo sind Sie, Dylan?“ Seine Stimme klingt scharf und wütend.

„In Dallas“, antworte ich. „Mein Handy ist kaputtgegangen und ich war so sehr mit der Jagd nach Casey beschäftigt, dass ich es bis jetzt noch nicht ersetzen konnte.“

„Das habe ich bemerkt“, sagt Keegan. „Sie haben den ganzen Spaß verpasst.“

„Ich war schon vor Ihnen am Tatort“, sage ich, weil ich weiß, dass er auch darüber Bescheid weiß. „Direkt nach dem Schuss bin ich angekommen und sofort hinter Casey her. Nachdem ich sie nicht finden konnte, habe ich die Krankenhäuser abgeklappert und überall ihr Bild herumgezeigt. Ich wollte wissen, ob sie irgendwo ihre Schusswunde behandeln lassen hat.“

Keegan zögert kurz, bevor er sagt: „Wir wissen bereits, dass sie in die Toilette einer Tankstelle gegangen ist. Bevor wir dort ankamen, war sie schon wieder verschwunden, aber auch ihre Blutspur endet dort. Entweder hat sie sich selbst genäht oder jemand hat sie dort abgeholt.“

„Keine Ahnung“, sage ich. „Casey wirkt eher wie eine Einzelgängerin. Ich bezweifle, dass sie irgendwelche Freunde hat, die ihr zu Liebe das Gesetz brechen würden.“

„Ich traue ihr alles zu“, grummelt Keegan. „Ich traue *Ihnen* alles zu. Vielleicht sind Sie derjenige, der ihr geholfen hat.“

Meine Nackenmuskeln verkrampfen und ich spüre, wie starke Kopfschmerzen meinen Hinterkopf hinaufkriechen. „Ich habe sie nicht entkommen lassen“, sage ich. „Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich auf der Suche nach ihr war.“

„Wieso dachten die dann, Sie wären ich? Diese Leute, die Casey angeschossen haben.“

„Ich habe nicht behauptet, ich sei Sie“, gebe ich zurück. „Als ich dort auftauchte, schien es, als hätten die Leute mich erwartet. Also, was hat es mit ihnen auf sich?“

„Sie wurden von der Polizei in Dallas verhaftet“, sagt Keegan. „Können Sie das glauben? Endlich hilft uns jemand auf der Suche nach Casey und dann erschwert uns die Polizei in Dallas die Arbeit, weil sie wichtige Zeugen wegen irgendeines Kindesmissbrauchs einsperren.“

„Irgendeines Kindesmissbrauchs?“, frage ich. „Meinen Sie den sexuellen Missbrauch eines siebenjährigen Mädchens? Die für Drogen verkauft wurde?“

„Okay, diese Menschen haben es verdient. Trotzdem hat es unserem Fall einen Stoß versetzt. Als Zeugen sind sie jetzt jedenfalls nicht mehr zu gebrauchen. Zum Glück waren das nicht die einzigen. Caseys Arbeitskollegen, Leute, die sie mit diesem Cole Whittington in Verbindung bringen – Sie wissen schon, der Mann, der von der Klippe gefahren ist –, und Leute, bei denen Casey sich ein Zimmer gemietet hat, wollen ebenfalls aussagen.“

Dass Casey absolut nichts mit Cole Whittingtons Tod zu tun hat, wage ich nicht, ihm zu sagen. Sie hatte versucht, dem Mann das Leben zu retten.

„Die Trendalls sind also im Gefängnis? Und auch ihr Dealer? Alle?“, frage ich.

„Habe ich doch gesagt.“

„Und das Kind befindet sich bei Pflegeeltern?“, hake ich weiter nach.

„Soweit ich weiß. Sind Sie auf dem Rückweg?“

Meine mangelnden Schauspielkünste reichen nicht aus, um Keegan noch länger anzulügen. So schnell wie möglich muss ich das Gespräch beenden. Ich teile Keegan also noch ein paar Pläne mit, wie ich Casey in Dallas finden will, und er akzeptiert das. Offenbar hat er auch keine Lust, das Gespräch in die Länge zu ziehen. Er will niemanden außer Rollins um sich haben, wenn er Casey findet. Damit er mit ihr machen kann, was er will. Und dann wird er erzählen, dass sie bewaffnet war und auf die beiden schießen wollte und Rollins und er dazu gezwungen waren, Casey niederzustrecken.

Nachdem ich aufgelegt habe, frage ich mich: Was würde ich tun, wenn ich Casey wirklich jagen würde? Wahrscheinlich würde ich den Detectives aus Dallas einen Besuch abstatten und so tun, als wüsste ich noch nichts über die Verhaftung der Trendalls oder den Verbleib der kleinen Ava. Wenn ich sonst nichts machen kann, dann kann ich wenigstens Caseys Sorge um das kleine Mädchen lindern.

Band 1

Nur wenn ich fliehe

Roman

256 Seiten, Paperback

ISBN 978-3-7655-2074-7



Band 2

Wenn sie mich finden

Thriller

320 Seiten, Paperback

ISBN 978-3-7655-2085-3

Leserstimmen zum 2. Band:

„Das Buch ist ein super spannender zweiter Teil, der dem Ersten in nichts nach steht. Wer die Trilogie noch nicht kennt, sollte sofort mit ‚Nur wenn ich fliehe‘ starten und wer den ersten Teil gelesen hat, wird auch diesen Teil lieben.“

„Ein großartiges und spannendes Leseerlebnis. Ich bin schon wahnsinnig gespannt auf den dritten Band, den ich ebenfalls unbedingt lesen muss.“